Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 16. 6. 1935 | Nr. 24

Aus deutscher Ewigkeit.

Zwiespältig ist das deutsche Gesicht in den Jahrtausenden gewesen. So wie die deutschen Nationaleigenschaften immer zwischen inbrünstigster, innerlichster Hingabe und schärfster Ablehnung hin- und herpendelten und in beiden eine in ihrer Einseitigkeit wieder große und großartige Maßlosigkeit entwickelten, so zieht sich auch durch die Geschichte ein Hin und Her der großen erfolgreichen und siegenden Menschen und der nicht mindergroßen, die aber am Leben scheiterten.

Gleich dort, wo das deutsche Volk in das Frührot der Geschichte tritt, steht die Heldengestalt Herrmanns, des ersten Herzogs der geeinten germanischen Stämme. Über Karl, Otto und Heinrich den Großen geht die Kette der politischen Erfolgsmänner, unterbrochen von einer Niederung des politischen Seins, weiter, um dann auf anderen Gebieten wieder aufzutauchen. Da steht, sagt, was ihr wollt, Luther, der eine Welt von Rom losriß, und dessen starkes Bauerntum Kaisern, Königen und Päpsten Paroli gebieten konnte.

Dann griff das junge, vorwärtsstürmende Preußen das Panier auf: Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm und Friedrich der Große sind das leuchtende Dreigestirn in diesen Jahrhunderten. Und als das heilige Römische Reich vollends zerfallen war, Deutschland aber ein Tummelplatz für einige hundert Serenissini, da sprang der Funke auf das aufgespeicherte geistige Gut, und entfachte es: das klassische Deutschland schuf Ewigkeitswerte in der Welt.

Das vergangene Jahrhundert lag in den Zuckungen zweier Welten beschlossen, die es für sich beanspruchten. Diesem Ringen hat nur der gewaltigste Aktivist Bismarck für ein paar Jahrzehnte den Stil und das Wollen seiner Energie aufprägen können.

Verfolgen wir nun die andere Linie. Da sind die Glaubensstarken mit ihrer tragischen Unvollkommenheit, mit titanischer Kraft, die aber nicht schöpferisch angesetzt, sich nach innen kehrte und ihren Träger zerschlug. Da sind die Siegesfreudigen, die den Erfolg nicht erlebten, weil es ihnen an der Disziplin gebrach. Es sind die Opferbereiten, die ihre Gabe nutzlos in den Sand fließen sahen, wohlgemerkt: Keine Materialisten, denen es um „den Erfolg" zu tun war, sondern große Kinder, die sehen, glauben und dann weiterschaffen wollten. Menschen, aus deren Abbilder die „schmerzblinden Augen ungeborener Werke" zu brennen scheinen. Widukind gehört aus diesem Grunde unsere Verehrung, weil wir in ihm einen Deutschen sehen, mit allen Fehlern sehen. Ob er sich nun wirklich taufen ließ oder nicht, ist völlig belanglos; genug, wenn wir verstehen, daß dies ein Streitpunkt ist. Da ist der Löwe, vom Erfolg emporgerissen, der aus seinem Rebellentum erwuchs, und barmherzig zu Boden in den Staub, zu des Kaisers Füßen geworfen vom gleichen Schicksal. Hutten, der Geyer und Götz: reine Toren, alle drei in einer Welt, die mit Wechseln, Groschen Skonto dem geradezu steinzeitlich anmutenden Gewaffen der letzten Ritter hohnlachte.

Inmitten alter Männer verblutete sich Louis Ferdinand, so wie eine Rakete am schwarzen Nachthimmel zerbirst, zwecklos, weil sie doch nicht die Nacht verscheucht. Und doch wieder nicht zwecklos, wie kommende Jahrzehnte dann immer lehren. Da ist Kleist, Dichter, Offizier, Charakter, der unter Nachtmützen, Edikten und Polizeischikanen zu ersticken drohte und sich einen ehrenvollen Tod durch die Kugel sicherte. Ach, ihre Zahl ist unendlich, sie geht über Beethoven, Hölderlin, Platen, Nietzsche und Moeller van den Bruck bis zu Dietrich Eckart.

Aus Tatkraft und Opfer, aus dem Können und Willen dazu ist der Lauf der Geschichte nun einmal zusammengesetzt. Dies Nebeneinander und Nacheinander hat der deutschen Geschichte ihr Gepräge gegeben. Der eine bereitete den Acker und säte darein, und der andere erntete. Und das ist nicht immer so, und ist es nicht vielleicht richtig so? Der eine denkt ein Ding an, und der andere es zu Ende, der eine schafft den Plan, und der andere verwirklicht ihn. Der eine trägt den Stoff zusammen, der unter seinen Fingern wieder zerbröselt, und der andere gibt ihm die feste, ewige Form. So geht es Jahrhunderte lang, Jahrtausende . . .

Ordemann.

Wilno — die Stadt, die Rätsel aufgibt. *)

V.

„Durchs Heimatland marschieren wir" . . . in Wilno.

Vom Deutschtum an der Wilja.

Das war wohl eines der merkwürdigsten Erlebnisse dieser Reise: Ich hatte die Einladung zur Teilnahme an einem Singabend der Jugend des Kirchenchors der evangelischen Gemeinde erhalten. Von der Deutschen Straße aus mußte ich durch etliche Torbogen über dunkle Höfe und ging plötzlich im Marschtempo eines bekannten Liedes. Das Ohr mußte sich erst langsam daran gewöhnen, wollte es gar nicht wahrhaben, hier in Wilno, in dieser so fremden, eigenartigen Stadt zu hören: „Durch's Heimatland marschieren wir . . ."

Diese Begegnung war fast ebenso überraschend, wie dem Deutschen, der nach Wilno kommt, überraschend erscheint, dort eine „ulica Niemiecka" eine Deutsche Straße, vorzufinden. Diese Deutsche Straße ist eine der ältesten der Stadt. In Köln erschien 1576 ein Werk, das Braun und Hogenberg zu Verfassern hat und das den Titel führt: „Urbium praecipuarum tofius mundi descriptio." Darin heißt es über Wilno:

„Die Häuser sind meist aus Holz gebaut und niedrig, von den Küchen und Ställen nicht getrennt, obgleich viel Kühe und anderes Vieh gehalten werden. Die Häuser sind auch nicht an entsprechenden Orten errichtet, mit Ausnahme von einigen Straßen, in denen Menschen fremder Nationalitäten, die zu Handelszwecken die Stadt besuchen, sich aus Ziegeln komfortable Häuser errichtet haben, die das Deutsche Viertel und das Schloßviertel schmücken." In diesem Deutschen Viertel, aus dem die spätere Deutsche Straße entstand, gab es auch ein Deutsches Tor. Wie kommen diese Bezeichnungen hierher in die weit nach Osten vorgeschobene Stadt?

Das Birkenstämmchen.

Ich weiß den Tag, es war wie heute,
ein erster Maitag, weich und mild,
und die erwachten Augen freute
das übersonnte Morgenbild.

Der frohe Blick lief hin und wieder,
wie sammelt er die Schätze bloß?
So pflückt ein Kind im Auf und Nieder
sich seine Blumen in den Schoß.

Da sah ich dicht am Wegessaume
ein Birkenstämmchen einsam stehn,
rürend im ersten Frühlingflaume;
konnt nicht daran vorübergehn.

In seinem Schatten stand ich lange
hielt einen schlanken Stamm umfaßt
und legte leise meine Wange
an seinen kühlen Silberast.

Ein Wind flog her, ganz sacht und wühlte
im zarten Laub wie Schmeichelhand.
Ein Zittern lief herab, als fühlte
das Bäumchen, daß es Liebe fand.

Und war vorher die Sehnsucht rege,
hier war sie still in sich erfüllt;
es war, als hätte hier am Wege
sich eine Seele mir enthüllt.

Gustav Falke.

Es wurde schon erwähnt, daß deutsche Handelsbeziehungen und besonders die Verbindungen der Hansa zu Wilno recht enger Natur waren. Angehörige der Hansa waren es auch, die in der Stadt Häuser errichteten, zum Teil als ständigen Wohnsitz, zum Teil um auf der Durchreise ein Unterkommen zu finden. Sehr oft kamen nämlich aus Danzig, Thorn, Königsberg und Riga Kaufleute nach Wilno. Sie stellten die sogenannten „Wintergäste", die immer längere Zeit in der Stadt verblieben. Aber es gab auch ständige Bürger deutscher Nationalität an der Wilja. Einer der angesehensten Geschäftsträger Jagiellos mit Namen Hennicke aus Wilno ist sicher Deutscher gewesen.

In den späteren Jahrhunderten kamen statt der Kaufleute Handwerker nach Wilno. Leider sind durch den Russeneinfall im Jahre 1655 und durch die zahlreichen Brände fast alle Innungspapiere und Dokumente vernichtet worden, die uns die Namen deutscher Handwerker erhalten hätten. Selbst polnische Chronisten wie z. B. Kraszewski geben zu, daß „die Handwerker anfänglich meist fremde Zuzöglinge waren." Die Deutschen hatten ein eigenes Krankenhaus, an das eine noch heute erhaltene Inschrift erinnert, die aus dem Jahre 1640 stammt. Die Inschrift lautet:

„Im Jahre Tausend sechs Hundert Vierzig
Baute ein Maurer Brüderherzig
Für Deutsch Katol-sche, dieß Krankenhauß
Zur Zeit des Königs — Wladislaus.
Balthasar Hikler ward er genannt
Als Muster der Tugend wohl bekannt."

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wird in alten Dokumenten als ein bekannter deutscher Bürger Lorenz Frenzel genannt, der der Faktor großer deutscher Handelsgesellschaften war. In der gleichen Zeit war Leonhard Threnk als Hofuhrmacher tätig, während Peter Kaunhart als Baumeister bei der Wiederherstellung des Stadtschlosses tätig war.

In dem Jahre 1655 flohen vor den Russen zahlreiche deutsche und polnische Familien aus Wilno nach Königsberg. In dem Königsberger Staatsarchiv befinden sich Listen, aus denen viele Namen und die soziale Schichtung der damaligen deutschen Bewohner Wilnos bekannt sind. Da werden zahlreiche Kaufleute aufgeführt, Weinhändler, Kaufgesellen und Handelsdiener, Gewürzkrämer und Gewürzhändler. Die Goldschmiede müssen eine starke Zunft in Wilno gebildet haben. Von anderen Handwerkern werden angeführt Steinschneider und Siegelschneider, Uhrmacher, Papiermacher, Leineweber, Orgelbauer, Rotgießer und Kannengießer, Zimmermeister, Maler, Büchsenmacher, Zuckerbäcker, Bortenmacher, Filzmacher, Knopfmacher, Sattler, Messerschmiede, Schneider, Tischler, Drechsler, Schuhmacher und Schlosser. Auch ein deutscher Arzt, ein Advokat, ein Apotheker und einige Beamte werden in den Listen aufgeführt.

Handwerker-Listen, die aus dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben sind, weisen ebenfalls noch viele deutsche Handwerker auf. So z. B. im Jahre 1744 fünf Wagner, 1748 neun Goldschmiede, 1753 zehn Bäcker, 1765 etliche Schmiede und Schlosser. 1792 gab es sogar noch zwei deutsche Ratsherren in Wilno.

Es ist verständlich, daß der Deutsche, der nach Wilno kommt, mit Freude diesen Spuren nachgeht. Er empfindet eine Genugtuung darüber, daß hier auch deutsche Vorfahren mit beigetragen haben an dem kulturellen Aufbau dieser interessanten Stadt. Es ist immer ein eigenes Gefühl, in der Fremde auf etwas zu stoßen, was ganz besonders zu uns spricht. Die Deutsche Straße heißt noch immer „Ulica Niemiecka", obgleich von jüdischer Seite nach dem 30. Januar 1933 ein Antrag eingebracht worden war, die Straße umzutaufen. Die Stadtverwaltung hat diesen Antrag abgelehnt.

Und gibt es heut noch Deutschtum in Wilno? — Gewiß; es ist ziffernmäßig allerdings schwer zu erfassen. Die evangelisch-reformierte Gemeinde, zu der jedoch auch Polen gehören oder polonisierte Deutsche, ist recht stark. Zudem gibt es aber auch eine Gruppe deutscher Katholiken in Wilno.

Die evangelische Gemeinde verfügt über etliche Häuser. Von der Deutschen Straße aus muß man durch einige Höfe des Grundstücks Nr. 9, um zur Kirche zu gelangen. Es ist eine sehr schöne Kirche, die erst vor wenigen Jahren gründlich erneuert wurde und die einen ansprechenden sauberen Eindruck macht. Das Privileg zur Errichtung der Kirche wurde der Gemeinde schon 1550, also kurz nach dem Tode Luthers, gegeben, ein Beweis dafür, wie schnell die Reformation gerade hier sich ausbreiten konnte.

Auf dem Gelände des evangelischen Friedhofes unterhält die Gemeinde ein Waisenhaus und ein Altersheim. Vor mehr als hundert Jahren wurden diese Gebäude durch deutsche Handwerker, die nach Wilno gekommen waren, errichtet. Es war schön, auch diese sozialen Anstalten zu besichtigen, die ganz von der Gemeinde erhalten werden, es ist schön zu erfahren. Auch hier auf weit vorgeschobenem Posten werden die Armen, Alten und Waisen nicht vergessen.

Die Gemeinde unterhält außerdem eine evangelische Schule, in der 70—75 Kinder in fünf Abteilungen unterrichtet werden. Drei Lehrkräfte sind an der Schule tätig. Die Anstalt soll jetzt einen Ausbau erfahren, um den neuen Schulbestimmungen zu entsprechen. Neben der deutschen Muttersprache muß die polnische Sprache stark gepflegt werden, um den Kindern den Übergang in die polnischen Gymnasien zu ermöglichen, da es ein deutsches Gymnasium nicht gibt. Die Schule hat eine kleine Bücherei. Ein Elternausschuß sorgt dafür, daß die Kinder unbemittelter Eltern regelmäßig Frühstück in der Schule erhalten. Zwei große Feste vereinen Eltern und Schüler alle Jahre in der Weihnachtszeit und am Ende des Schuljahres. — Erwähnenswert ist noch in diesem Zusammenhang, daß die Existenz der Schule auf einem Privileg beruht, welches der König Zygmunt August der Gemeinde gewährt hat.

An Vereinen sind zu nennen der Frauenverein und der Kirchenchor, von denen der erste caritative Aufgaben verfolgt, während der Kirchenchor sich die Pflege des Liedes zur Aufgabe gemacht hat. Gelegentlich finden, wie eingangs erwähnt, Singabende der Jugend dieses Kirchenchors statt und der Fremde, der hierher an die Wilja gekommen ist, hört dann die Lieder, die er zu Hause zu hören gewohnt ist. Alte bekannte Melodien und zum Schluß erklingt der Feuerspruch.

Das war eine Stunde, die man in Wilno nicht erwartet hatte.

---

*) Siehe auch „Deutsche Rundschau in Polen" Nummer 133, 134, 135, 136.

Das „Gesinnungsferkel“.

Das ist der Mann, der immer bereit ist mit Augenzwinkern anzudeuten, daß da „etwas nicht stimmt“, wenn er auf Dinge stößt, die bei **ihm** allerdings meist nur aus unsauberen Motiven vorkommen.

Sobald sich jemand warm für eine Sache einsetzt, schnüffelt das Gesinnungsferkel sofort nach den eigensüchtigen Motiven; denn daß sich jemand ohne jeden Gedanken an den eigenen Nutzen für eine Sache einsetzen könnte, das ist dem Gesinnungsferkel unbegreiflich.

Man könnte es nun ruhig schnüffeln lassen, wenn es nicht indirekt dazu beitragen würde, die reine Luft gegenseitigen Vertrauens zu verpesten. Und darum müssen wir es ausrotten.

Das ist auch ganz einfach.

Jedesmal, wenn uns das Gesinnungsferkel kommt, um uns Andeutungen, schmutzige Verdächtigungen usw. ins Ohr zu flüstern, brauchen wir nur zu fragen: „Woher wissen Sie das? — Sind Sie bereit, das auf Ihren Eid zu nehmen?“ Ich werde den Fall jedenfalls sofort der zuständigen Stelle melden; denn nicht wahr, Sie sind doch mit mir der Überzeugung, daß wir dazu verpflichtet sind.“

Kaum hat man das gesagt, schon klappt das Gesinnungsferkel zusammen wie ein aufgeblasenes Gummischweinchen, in das man hineinpickt. Und wenn man das immer, und wenn das jeder macht, dann ist die Gattung bald ausgestorben. Uns allen zum Segen!

Das deutsche und das internationale Jugendherbergswerk.

Von **Max Kochskämper**, Berlin.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Deutschland in der Durchführung neuer Gedanken und Schöpfungen für die Welt vorbildlich ist. Unbestritten gilt dies auch für das deutsche Jugendherbergswerk. Dieses in der Welt einzig dastehende Werk hat eine Vorgeschichte, die vielleicht so alt ist, wie die Geschichte unseres Volkes selbst. Von alters her steckt in unserem Volke — wie in allen germanischen Völkern — ein unbändiger Wandertrieb. Es ist nicht die Landnot allein, die einzelne wie auch ganze Stämme zum Aufbruch zu Neuland treibt: es liegt hier vielmehr eine Anlage vor, die Sehnsucht zu unbekannten Fernen. Dieses ewige deutsche „Fernweh“ mag als Romantik gedeutet werden; tatsächlich aber liegt in ihm ein Stück Heldentum, denn nur der Starke und Mächtige liebt die Gefahr, das Unbekannte.

Ein weiteres Merkmal germanischer Völker ist die bedingungslose Gastfreundschaft, die ebenfalls durch die Jahrhunderte bezeugt wird. Fremdsein und Gaststätte, Wanderer und Herberge sind bei uns zulande nur gleichzeitig denkbar. Wandersehnsucht, Wissensdrang, Lehr- und Wanderjahre führen durch alle Generationen.

Die ersten Spuren eines geordneten Herbergswesens finden wir bereits in den Klosterschulen und Ratsschulen des 10. und 13. Jahrhunderts, wo fahrende Scholaren durch die Lande ziehen. Die Wanderschaft des Gesellen ist ja bei den Älteren bis in unsere Tage in lebendiger Erinnerung geblieben Die Gesellen und Herbergshäuser gründen sich auf diesen Brauch. Vor der Jahrhundertwende ging von Deutsch-Böhmen noch einmal die Gründung von Schüler- und Studentenherbergen aus, die aber in ihrer Beschränkung auf diese Gruppe dem in Deutschland allgemein wieder erwachenden Wandertrieb nicht mehr genügten. Durch die Schaffung von Jugendherbergen, die im Jahre 1909 in Westfalen gegründet wurden, konnte fortan jeder Jugendliche billig und gut Nächtigung finden.

Freilich hängt die Entwicklung dieser Jugendherbergen auch eng zusammen mit der deutschen Jugendbewegung, die ihre Erziehungsarbeit auf der Grundlage der Fahrt aufbaute. Diese Jugend ist es, die mit dem satten Bürger- und Spießertum brach und die die deutsche Heimat, deutsches Volkstum und deutsche Kultur wieder entdeckte. Diese Jugend wieder war es, die das Vermächtnis von zwei Millionen Toten mit in die Heimat brachte, es aber nicht zu hüten verstand. Erst die Hitler-Jugend und die Überwindung des Zwischenreiches durch die nationalsozialistische Revolution schufen eine kraftvolle, die Gesamtheit der deutschen Jugend umfassende Bewegung.

Mit der Hitler-Jugend erhielt auch das Jugendherbergswerk eine andere, tiefe Bedeutung. Es steht heute unter ihrer Führung und im Zeichen eines neuen Aufstieges, dessen Ziel die finanzielle Sicherstellung, die bauliche Verbesserung bzw. Erweiterung und die Ausmerzung noch vorhandener Lücken ist.

Dieses Werk, das im Jahre 1934 mehr als 2000 Jugendherbergen und 6 Millionen Übernachtungen zählte, mußte der Jugend anderer Länder Begeisterung und Zuspruch abringen. Dies geschah zunächst in den deutschsprachigen Nachbarländern und in deutschen Siedlungsgebieten. Hier weisen die Jugendherbergen auch die größte Dichte auf. So zählt Österreich rund 150, das Sudetenland rund 250 und die Schweiz 180 Herbergen.

Aber auch in andere Länder brachte die Jugend aus den ihr offenstehenden deutschen Jugendherbergen Eindrücke und Erlebnisse vom Geist der deutschen Jugend mit, der für sie befruchtend wirkte. Es gibt heute in 18 europäischen Ländern Bestrebungen, die dem deutschen Jugendherbergswerk nacheifern. Gute Fortschritte sind hier vor allem bei den nordischen Ländern, bei Großbritannien und Irland mit rund 260 Jugendherbergen, in Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Estland zu verzeichnen. Auch Polen und Rumänien haben im Vergleich zu anderen Staaten ein gutes Herbergswerk. Frankreich zählt nur 35 Jugendherbergen. Selbst Amerika ist von dieser Entwicklung mitergriffen. Im ganzen gesehen setzte die Ausbreitung des Jugendherbergsgedankens in der Nachkriegszeit, und zwar im wesentlichen nach 1924 ein.

Es ist vor allem die junge Generation in den verschiedensten Ländern gewesen, die sich näher zu kommen suchte. Deutsche Jungen zogen nach den Gräbern unserer Krieger in aller Welt, junge Ausländer kamen zu uns und begegneten einer Jugend, von der sie bisher ein gänzlich falsches Bild besaßen. Man konnte dies bei der Begegnung mit jungen Ausländern in deutschen Jugendherbergen immer wieder feststellen.

Die von Deutschland ausgegangene Entwicklung des internationalen Jugendherbergswesens und die Begegnung der Jugend anderer Länder mußte zu einer zwischenstaatlichen Fühlungnahme der einzelnen Herbergsverbände führen. So kam im Jahre 1932 in Amsterdam die erste Zusammenkunft von folgenden Ländern zustande: England, Irland, Holland, Schweiz, Polen, Frankreich und die Tschechoslowakei. Diese erste Begegnung führte zu einer zweiten in Godesberg 1933 und zu einer dritten in England 1934. Auf der zweiten Konferenz wurde die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Jugendherbergen gegründet, dessen Vorsitzender Richard Schirrmann wurde. Auf der dritten Konferenz wurde das bereits bestehende Gegenseitigkeitsabkommen auf 14 Jugendherbergsverbände erweitert, wonach die Mitgliedschaft in diesen Verbänden dazu berechtigt, die Jugendherbergen aller 14 Länder mit dem Ausweis ihres Heimatverbandes zu benutzen.

Die **diesjährige Konferenz wird in Polen stattfinden**, einem Lande, daß die Jugendherberge staatsseitig einrichtet, im Gegensatz zu allen anderen Ländern, die auf dem Wege der Selbsthilfe durch eine Verbandsgründung ihre Jugendherbergen erbauen und unterhalten. Um das Wandern von Volk zu Volk zu fördern, hat im Vorjahre Holland eine Jugendherberge auf einer westfriesischen Insel zur „Internationalen Jugendherberge“ ernannt. Deutschland wird in diesem Jahre als nächstes Land die erste und älteste deutsche Jugendherberge als „Internationale Jugendherberge“ weihen.

Männer der Tat sind in fast allen Kulturstaaten an der Arbeit, ein Jugendherbergswerk nach deutschem Vorbild aufzubauen. Deutschland ist nicht nur Begründer und Bahnbrecher dieser Bewegung gewesen, sondern hält auch wohl noch für lange Jahre die Spitze im „Internationalen Jugendherbergswerk“ sowohl an der Zahl der Übernachtungen und der Jugendherbergen als auch im Hinblick auf zweckmäßige und hygienische Einrichtung der bestehenden Jugendherbergen.

Im Jugendwandern aller Länder liegt die Idee des Volkstums beschlossen, die in Deutschland durch die von Adolf Hitler geformte völkische Weltanschauung ein ganzes Volk ergriff. Die Völker als Schöpfungsordnungen zu begreifen, das ist das Neue, und das Erleben des eigenen Volkstums führt zum Verstehen anderer Völker. Hier liegt eine Aufgabe für die Zusammenarbeit des Internationalen Jugendherbergswerkes.

Die Jugendherberge erzieht zur Ordnung.

Die Jugendherberge ist kein Platz für Muttersöhnchen, kein Platz für alle diejenigen, die zu Hause sich nicht helfen können und keinen Ordnungssinn haben. Und wer nicht gelernt hat, selbständig zu sein, der lernt es in der Jugendherberge, denn dort heißt es: Hausordnung!

„Gutes Benehmen ist Pflicht. Die Betten sind keine Sitzgelegenheiten oder Abladestellen für Rucksäcke und Mäntel. Badegelegenheit ist zu benutzen. Niemand gehe mit ungewaschenen Füßen zu Bett. Das Jugendherbergswerk beruht auf **Selbstzucht** und **Selbsthilfe**. Alkoholgenuß und Rauchen sind im Bereich der Jugendherberge verboten. Beim Aufstehen oder Abrücken störe man länger ruhende Kameraden nicht im Schlaf.“

Und was man zu Hause nur mit Widerwillen lernen würde, darauf achtet in der Jugendherberge der ganze Kameradenkreis. Da muß man sich zu helfen wissen, da steht man allein irgendwo und weit weg von zu Hause, und unter dem Drucke dieser Notwendigkeit wird man es lernen, sich einzurichten und Ordnung zu halten. Und schließlich fällt es auch nicht schwer, denn sie machen es ja alle so, die Freunde und die Kameraden.

So ist das einfache Leben in der Jugendherberge eine gute Erziehungsstätte auch in rein äußerlicher Hinsicht. Wandern, Schauen und Erleben sind eine Quelle der Freude, und ihre selbstverständlichen Voraussetzungen sind: Sauberkeit, Reinheit und Ordnung. Wer so in seiner Urlaubszeit, in seinen Ferien und auf seinen Fahrten in Jugendherbergen geschlafen hat, der wird wissen, was es heißt: selbständig handeln und Ordnung halten!

Meines Vaters Mühle.

Wenn am Morgen die Frühjahrsnebel langsam von den noch taufeuchten Feldern steigen und ihre grauen, wallenden Flattertücher an jeden Ast, an jeden Strauch, an jeden Hauspfosten in einsamer Heide hängen, dann wachsen im Schweben und Weben der weißen Geistertücher die Windmühlenflügel zu einem schauerlichen Gespenst. Wie Hexenreigen schwingt es dann herum, und das Geklapper und Geknarre der Mahlsteine wird zum schaurigen Konzert aus der Unterwelt.

Aber am Tage, im Schein der wärmer werdenden Sonne, im Braun und zart — des jungen Ackers, sind es die Windmühlen, die uns mit ihrer romantischen Zauberhaftigkeit erfreuen. Auf einem Hügel, weit vor den Toren der Stadt oder mitten im Land da stehen sie. Und das grauverstaubte Band einer Straße oder eines mit Gras verwachsenen Weges führt durch ein Tal zu ihnen hinauf.

Mit freiem Blick sieht meine Mühle in die Weite, auf die Schollen, die ihr Arbeit geben, damit Mehl aus den Körnern Brot für das Volk werde. Soweit das Auge von hier reicht, soweit ist ihr Reich. Ich meine die eine, die hinter den Feldern meines Vaters steht, die Windmühle meiner Heimat.

Sie ist alt, schon sehr alt, und sie steht nicht mehr so sicher wie früher. An den Flügeln fehlen die Verkleidungen, die Fenster sind eingefallen, und kein Mensch kümmert sich mehr um sie, seit mein Vater tot ist, und ich in die Fremde ging.

Aber sie ist trotzig. Sie steht fest und gehört in die Landschaft.

Sie hat soviel gesehen, und doch ist sie stumm. Nur wenn, wie heut, der Frühlingswind an den Flügeln zerrt, kann man hören, was sie zu sagen hat. Man muß es nur verstehen. Es ist das Lied der Arbeit. Bei Freud und Leid, in Tagen der Not, und des Wohlstandes. Sie redet in allen Mundarten, so alt ist sie und soviel Menschen sind an ihr vorübergezogen. Sie sah draußen den jungen Tag, das junge Leben, das Wirken und Werden bis zur Reife — sie sah auch Tod und Grausen. In ihrem Inneren wand eine Mutter sich im Schmerz, war Glück und Lebensruh von vielen, vielen Menschen. Alles weiß sie. Sie schweigt nur still.

Schon als der Mensch von Jagen und Nomadisieren zum Bauen und Roden überging, nahm er Steine und rieb die Frucht seines Schweißes zu Brot. Der Urgott sah zu, lachte und half dabei, denn er fand Gefallen an dem Tun. O, das war ein gewaltiges Mahlen. Es ist noch heut als ob er lacht, wenn mit des Windes Kraft die Flügel knarren, die schweren Steine poltern und rumpeln. Viele Geschichten hängen an der Mühle. Sagen und Märchen die wir mit Gruseln an Abenden erzählt bekamen, von bösen Müllern und Knechten, die Steine mit dem Korn zermahlen ließen. Oder von Hexen, die auf den Flügeln reitend Ausschau hielten nach einsamen Nachtwanderern, um sie zu fangen und zwischen die Mahlsteine zu werfen. „Lauter grausliche Sachen“ sagte die Großmagd immer, wenn die Dunkelheit begann, und wir wagten dann deshalb keinen Schritt mehr hinaus.

Heute stehe ich in unserer alten Mühle, klettere die steile Treppe hinauf, hebe den schweren Verschlußbalken, trete ein in das Halbdunkel und glaube, in den schrägen Sonnenstrahlen noch Mehlstaub vom letzten Mahlen wirbeln zu sehen. Die ganze Mühle wird mir lebendig, und es wundert mich, daß mein Vater nicht die letzte Stufe hinunterkommt.

Lange standest du still. Nun bin ich wieder da. Nun wollen wir wieder arbeiten, wir beide und später zu Dreien und Gott geb's, daß noch recht viel junges Leben in deinen Stiegen auf- und niederklettert. Du bist gut und schön und du magst stehen bis du nicht mehr willst, bis der starke Wind dich bricht.

Str.—

Wo Ringe und Perlen entstehen.

Bernsteine.

Schmuckstücke — Bernstein! Sie prangen in den Läden der Städte und erfreuen das Auge. Wer aber weiß davon, welche Mühe und welches Geschick dazu gehört, sie herzustellen.

Wir begleiten in der Staatlichen Bernsteinmanufaktur den Arbeitsvorgang von dem unansehnlichen trüben Stück Bernstein bis zum klaren, glänzenden Schmuckstück.

Nach Größe und Färbung gesondert, gelangt der Bernstein in die Manufaktur. Mit verhältnismäßig groben Werkzeugen erhalten die Stücke die erste Bearbeitung, die schon die zukünfige Form andeutet. Die abfallenden Späne werden zu Bernsteinlack verarbeitet. Zur Herstellung von Perlen werden Bernsteinklötzchen auf eine sich schnell drehende Stahlspitze gesetzt. Der Arbeiter hält an das drehende Klötzchen ein scharfes Messer, und im Augenblick wird die Form der Perle sichtbar. Mit einer Art Schmirgel werden Unebenheiten ausgeglichen und die Perle poliert. Das Ganze dauert keine Minute und sieht verblüffend einfach aus. Ein geschickter Jungarbeiter macht hundert Perlen in der Stunde fertig. An Schleifsteinen werden flache Stücke hergestellt. Wie Rauhreif hat sich auf allen Gegenständen der weiße Bernsteinstaub niedergeschlagen, der auch die ganze Luft erfüllt und anfangs zum Husten anreizt. Ein anderer zersägt Bernsteinstücke an einer Stahlbandsäge. Es macht den Eindruck, als schnitte er Käse.

Manche Perlen erhalten noch Facetten auf Schleifsteinen aus Sandstein. Wie es möglich ist, die vielen rhombischen Flächen in gleicher Größe zu schleifen, erscheint fast rätselhaft.

Die fertig polierten und geschliffenen Teile werden zu Ketten, Armbändern und Blumen zusammengesetzt. Sorgfältig wird darauf geachtet, daß sie nach Form und Farbe übereinstimmen. Aus kleineren Stücken stellt man Preßbernstein her und verarbeitet ihn wie den gewöhnlichen. Der Preßbernstein ist keine Nachahmung, sondern ebenfalls reiner Naturbernstein.

Die fertigen Waren bleiben größtenteils zum Verkauf hier. Daneben gehen aber auch Bernsteinketten von großen Ausmaßen aus weniger wertvollem Rohmaterial bis nach Afrika. Dort tragen Negerhäuplinge den Schmuck, den deutsche Hände herstellten.

Die Bernsteinmanufaktur in Königsberg beschäftigt fast tausend Arbeiter, in Danzig sind es etwas mehr als hundert.

Armbänder, Ringe, Broschen.

Die Jungarbeiterin, mit der wir am Arbeitstisch einer Obersteiner Metallschmuckfabrik zusammentreffen, muß die Schöpfung ihrer fleißigen Hände anders erleben als wir, die vom Glanz- und Formenreichtum dieser Schmuckstücke erfreut werden. Menschenhände und Maschinenhebel greifen hier in einem einheitlichen Arbeitslauf ineinander. Die geschickten Mädchenhände sind in hastiger Bewegung. Die Linke ist mit einem Seidenhandschuh überzogen. Die fein ziselierten übergoldeten Ohrbehänge müssen gegen die Zersetzung durch die Hautausscheidungen geschützt werden; denn sie machen hier die letzte Etappe eines komplizierten Arbeitsganges durch, bevor sie in die Hülle des Juwelierkästchens gebettet werden. Stunde um Stunde tut die Jungarbeiterin nichts anderes, als mit einer kleinen Nadel auf den zierlichen Verschluß des Ohrringes ein Tröpfchen Öl bringen. Dann öffnet sie die Schließe einmal, um dem Öl Einlaß in das Scharnierchen zu geben, und schon hat die Linke ein neues Werkstück gefaßt. Neben ihr reihen Jungarbeiterinnen kleine Schmuckglieder nach genauem Plan zu herrlichen Kettchen auf, während drüben phantastisch durch konstruierte Spezialmaschinen Schlangenketten stanzen und pressen, Armbänder Ringe, Broschen, Anhänger, Ziernadeln, alles, was eine Frau entzücken kann, entsteht hier im engsten Nebeneinander von Mensch und Maschine. Handarbeit, bis ins kleinste mechanisierte Produktion sind das Kennzeichen dieser Metallwaren-Betriebe, deren Ruf auch in fernen Ländern etwas von dem Glanz an sich trägt, der ihre Erzeugnisse umstrahlt.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.